

Dorothea von Holstein-Glücksburg

geboren am 9. Oktober 1639 in Glücksburg
durch Heirat am 17. Juni 1668 Kurfürstin von Brandenburg
gestorben am 6. August 1689 in Karlsbad

Kurfürstin Dorothea

Stammutter der Schwedter Markgrafen – Fürstliche Unternehmerin

Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1620-1688) war zwei Mal verheiratet. Seine erste Frau Louise Henriette von Oranien (1627-1667) erfreut sich bis heute großer Popularität, mit ihrer Gründung Oranienburg hat sich ein würdiger Erinnerungsort erhalten. Die mit Schwedt eng verbundene Kurfürstin Dorothea, Friedrich Wilhelms zweite Frau, ist hingegen kaum bekannt – schlimmer noch, sie gilt sogar als eine wenig erinnerungswürdige Figur. Dabei war Dorothea genau wie Louise Henriette eine enge Beraterin und ständige Gefährtin des Großen Kurfürsten. Das Bild der Kurfürstin Dorothea in der Geschichtsschreibung ist fast durchgehend negativ: Taucht sie überhaupt auf, dann mit Vorliebe als unheimliche, böse Stiefmutter und sogar als mutmaßliche Giftmischerin.

Dorothea stammte von der Seite beider Eltern aus großen europäischen Dynastien, wenn auch nicht aus deren Hauptlinien. Ihr Vater war Herzog Philipp von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, Erbe zu Norwegen (1584-1663), ein Enkel König Christians III. von Dänemark und Norwegen (1503-1559). Dorotheas Mutter Sophie Hedwig Prinzessin von Sachsen-Lauenburg (1601-1660), war eine Tochter des Herzogs Franz II. (1547-1619). Dem Glücksbürger Herzogspaar wurde am 9. Oktober 1636 in ihrer Residenz als zehntes Kind die Tochter Dorothea geboren und bald darauf getauft. Schon bald wurde die junge Prinzessin zur weiteren Ausbildung nach Kopenhagen an den dänischen Königshof geschickt. 1653 heiratete sie in erster Ehe Herzog Christian Ludwig von Braunschweig und Lüneburg (1625-1665), den Regenten des welfischen Teilherzogtums Celle. Die Ehe war wohl nicht immer harmonisch, aber auch nicht völlig unglücklich. Dorothea wurde nachgesagt, ihr *vortreffliches Betragen gegen ihren ersten Gemahl* [habe] *allgemeine Bewunderung* erregt und auch den Großen Kurfürsten auf sie aufmerksam gemacht. Die Verbindung mit Christian Ludwig blieb kinderlos und schon 1665 starb der erst 43-jährige Herzog. Sein Tod hätte fast eine bewaffnete Auseinandersetzung um das Erbe herbeigeführt, die durch Vermittlung des Großen Kurfürsten verhindert werden konnte.

Es hing wohl mit seiner Freundschaft zu ihrem ersten Mann zusammen, dass Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg kurz nach dem Tod seiner ersten Frau den Blick auf die verwitwete Herzogin von Braunschweig lenkte. Louise Henriette von Oranien, die erste Frau des Kurfürsten, starb am 16. Juni 1667. Schon bald sah sich Friedrich Wilhelm nach einer neuen Gefährtin und Mutter für seine verwaisten Kinder um. Er entschied sich für Dorothea. Er traf eine Wahl nach seinen eigenen Vorlieben und sie sollte sich bewähren. Die Eigenschaften Dorotheas, die ihre zweite Ehe so erfolgreich machen würden, dürften dem Kurfürsten bekannt gewesen sein: Sie war robust und immer bereit, ihren Gemahl überallhin zu begleiten und ihm die nötige psychische und physische Pflege angedeihen zu lassen. Sie würde seine Feldzüge mitmachen und ihm zuliebe Strapazen auf sich nehmen, die sehr ungewöhnlich für eine Fürstin des 17. Jahrhunderts waren. Entsprechend dankbar und

ergeben war der Kurfürst seiner zweiten Frau, die nach Meinung seines Urenkels Friedrich des Großen das einzige Wesen war, dem gegenüber er *zärtliche Schwäche kannte*.

Die Trauung erfolgte am 17. Juni 1668 auf Schloss Gröningen bei Halberstadt. Noch im gleichen Jahr begleitete Dorothea den Kurfürsten nach Königsberg, wo der Hof den Winter verbrachte. Dort kam am 19. Mai 1669 Dorotheas ältester Sohn Philipp Wilhelm zur Welt, der spätere erste Markgraf von Brandenburg-Schwedt. Die Kurfürstin verließ die Armee und ihren Mann in den folgenden Jahren jeweils nur, wenn eine ihrer sieben Geburten bevorstand. In den Jahren von 1672 bis 1679 war das Kurfürstenpaar ständig auf Reisen oder Feldzügen, der Kurfürst immer wieder geplagt von Fußgicht und von depressiven Stimmungen, während derer Dorothea ihn unermüdlich pflegte, tröstete und aufmunterte. Während der Feldzüge blieb sie auch während der Kampfhandlungen an der Seite des Kurfürsten und analysierte mit ihm gemeinsam das Geschehen. Dorothea war direkt und unmittelbar an den Handlungen und Leistungen Friedrich Wilhelms beteiligt, der auf ihre ständige *Gegenwart und den Austausch mit ihr angewiesen war*. *Ein Memoirenschreiber der Zeit, der spätere Minister und General Christoph Graf zu Dohna, berichtet, der Große Kurfürst habe eine tiefe Neigung für seine Frau empfunden, die sie sehr verdiente, sowohl wegen ihrer persönlichen Eigenschaften wie auch wegen der Anhänglichkeit, die sie für diesen würdigen Gatten empfand*.

Wie aber ist das hartnäckig schlechte Bild, das sich von der Kurfürstin gehalten hat, zu erklären? Neben einem patriarchalisch geprägten, kleindeutsch-teleologischen Geschichtsbild hat auch Theodor Fontane mit seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ dazu beigetragen. Die „holsteinische Dorothea“ tritt in den Wanderungen an einer Reihe von Orten auf, besonders aber im Kapitel über Schloss Köpenick. Dort wird zumindest dem Eindruck nicht widersprochen, Kurprinz Friedrich habe aus Berlin vor den fortgesetzten Mordanschlägen seiner Stiefmutter fliehen müssen und dann jahrelang verängstigt in Köpenick verharret, bis er endlich von seiner zweiten Frau Sophie Charlotte aus der selbst gewählten Verbannung erlöst worden sei. Diese Sichtweise ist bis in jüngste Zeit immer wieder zum Tragen gekommen. Die früheste quellenkritische Arbeit, die Karl Wilhelm Hennert 1800 über Dorothea verfasste, spricht dagegen von ihren ungewöhnlichen Tugenden, *die in einem sehr herrlichen Glanze von dem Throne strahlen*. Also muss das Negativimage Dorotheas später entstanden sein. Zu trennen sind zwei Traditionsstränge, die dieses Bild geformt haben: Die Giftgeschichten wurden von dem notorischen Glücksritter Carl Ludwig Freiherrn von Pöllnitz in die Welt gesetzt und sind reine Verleumdung. Die angeblichen Landesteilungspläne Dorotheas wurden dagegen von einer borussisch geprägten Geschichtsschreibung kolportiert, die zwar seriöser arbeitete als Pöllnitz, aber ebenfalls falsche Schlüsse zog.

Schon bei der Einführung Dorotheas in seinen Bericht über den Hof des Großen Kurfürsten schildert Pöllnitz sie in düsteren Farben: *[Sie war eine] Prinzessin, der es gänzlich an Schönheit und Anmuth gebrach, die überdem noch stolz, rachsüchtig, jachzornig und so eigennützig war, daß sie nur immer Geld zusammen zu scharren suchte und besonders hernach, da sie Kinder bekam, keine Gelegenheit vorbeyleiß, um sich zu bereichern*. Pöllnitz stellt die Beziehung zwischen Stiefmutter und Kurprinz grob gefasst wie folgt dar: Dorothea habe in ihrer Herrschsucht alles daran gesetzt, das Land zugunsten der eigenen Söhne zu zerteilen und dem Kurerben so viel Landfläche wie möglich zu entziehen. Der Streit darüber sei so heftig geworden, dass Friedrich nach Kassel zu seiner Tante geflohen sei. Aus Wut

darüber habe der Kurfürst ein Testament verfasst, das die von Dorothea betriebene Landesteilung vorsah. Schließlich sei eine scheinbare Versöhnung zustande gekommen. Das Gift sei ins Spiel gekommen, als die Prinzen Friedrich und Ludwig sich verheirateten und die Geburt von Enkeln den Plänen der Stiefmutter in den Weg zu treten drohte. Eines Tages habe der Kurprinz bei ihr eine Tasse Kaffee getrunken, worauf er nach einer heftigen Kolik wie tot zu Boden gefallen sei. Nur durch ein Brechmittel habe sein Leben gerettet werden können. Kurprinz Friedrich habe sich infolge dieser Ereignisse schließlich nach Köpenick geflüchtet, um dort in ständiger Angst vor weiteren Anschlägen seiner Stiefmutter zu leben. Soweit die Giftlegende in ihrer populären Urform, die sich fröhlich weiterpflanzte, obgleich sie bereits 1900 mit chronologischen und quellenkritischen Argumenten überzeugend widerlegt wurde. Auch wenn die meisten Historiker die Giftvorwürfe gegen Dorothea als Hofklatsch abtun oder zumindest für unbeweisbar erklären, blieb doch an ihrer Person bis heute ein Hautgout haften. Wie wenig belastbar die Behauptungen des „Lustigen Rathes“ Pöllnitz in Wahrheit sind, zeigt ein Tagebucheintrags des Grafen Lehndorff von 1757: *Baron Pöllnitz reizt uns zum Lachen, indem er uns ganz freimütig bekennt, daß der größte Teil seiner Memoiren aus Lügen bestehe.*

Der wahre Kern aller späteren Ausschmückungen ist ein heftiger Streit zwischen dem Kurfürsten und seinem Thronerben. Friedrich Wilhelm traute seinem zweiten Sohn Friedrich, der 1674 an die Stelle des verstorbenen Kurprinzen Carl Aemil getreten war, wenig zu. Hinzu kamen politische Differenzen: Sobald Friedrich Wilhelm sich Frankreich zuneigte, geriet der Kurprinz als „geborenes Mitglied“ der oranisch-kaiserlichen Partei in die Frontlinie der höfischen und diplomatischen Intrigen. Der Kurprinz befürchtete zudem eine Schmälerung seines Erbes durch mögliche Sekundogenituren für seinen Bruder Ludwig und die jüngeren Halbbrüder. Eine Eskalation der Spannungen zwischen Vater und Sohn ergab sich im letzten Lebensjahr Friedrich Wilhelms. Die romantische Fraktion der Gifttheoretiker sieht ihren Grund im plötzlichen Tod des Markgrafen Ludwig, weshalb der Kurprinz sich vor seiner giftmischenden Stiefmutter nach Köpenick geflüchtet habe. Die obduzierenden Ärzte schlossen in der Tat eine Vergiftung zunächst nicht aus, nahmen aber bald Abstand von dieser Möglichkeit. Der französische Gesandte Rébenac schrieb nach Versailles, die Ärzte hätten die Giftthese nur ins Spiel gebracht, um von ihrem Versäumnis abzulenken, das für den Tod des Prinzen verantwortliche Fleckfieber nicht rechtzeitig erkannt zu haben. Der Berliner Hof beschäftigte sich trotzdem mit nichts anderem, jeder verdächtigte jeden und auch der Kurfürst scheint eine Vergiftung zeitweise für plausibel gehalten zu haben. Beim Kurprinzen löste die Andeutung der Ärzte im Verein mit der welfischen Agitation seiner Frau immerhin eine solche Vergiftungsangst aus, dass er von den vielen Gegengiften und Pulvern, die er vorbeugend einnahm, tatsächlich krank wurde. Die tiefe Entfremdung zwischen Vater und Sohn sowie dessen Rückzug vom Hof hatte ihren tieferen Grund indes nicht nur im Tod Markgraf Ludwigs. Dieser war zwar ein willkommener Anlass für Interessierte, den Zwist zu schüren, seine Ursache lag aber in der politischen Konkurrenz von Welfen und Hohenzollern: Anstatt wie vorgesehen im Juni 1687 von einer Reise nach Karlsbad zurückzukehren, begab sich das Kurprinzenpaar nach Hannover. Der Große Kurfürst betrachtete die Herzöge von Braunschweig in diesen Jahren als seine „natürlichen Feinde“ und begegnete ihnen mit heftiger Ablehnung, sogar mit persönlichem Hass. Der wahre Grund für die „Flucht“ dürfte in den politischen Wünschen und Absichten der Kurprinzessin gelegen haben, die wiederum durch ihre Mutter Sophie von der Pfalz gelenkt wurde. Hintergrund war die welfische Überzeugung, ein historisches Vorrecht auf die Hegemonie in Norddeutschland zu besitzen. So erstaunt es nicht, dass es Sophie von Hannover war, die Schwiegermutter des ersten

Königs, die mit absurden Gerüchten und Verdächtigungen tüchtig Öl ins Feuer der Zwietracht goss. Als eifrige Briefschreiberin streute sie in ganz Europa Berichte über die angeblich in Berlin im Schwange stehende Giftmischerei.

Eine offene, welfengesteuerte Opposition seines Sohnes und seiner Schwiegertochter konnte der Große Kurfürst nicht dulden. Entsprechend scharf forderte er die Rückkehr seines Sohnes nach Berlin. Die Welfen förderten den Konflikt, der in ihrem politischen Kalkül lag, nach Kräften, und der wenig eigenständige Kurprinz war ein dankbares Werkzeug dabei. Der französische Gesandte Rébenac sah die Schuld an dem Zerwürfnis hauptsächlich bei Friedrich: *Dieser Prinz hat einen öffentlichen Eklat verursacht und läßt aufgrund ziemlich leichtfertiger Gründe und gegen jede Vernunft die Unterordnung und den Respekt vermissen, die er seinem Herrn Vater schuldet.* Die Affäre löste bei Kurfürst Friedrich Wilhelm eine jener schweren seelischen Krisen aus, die sich in heftiger Wut, Melancholie und Tränen lösten und die bei seinem ohnehin schlechten Gesundheitszustand nicht ungefährlich waren. Auch deshalb war seinen Räten bewusst, dass der Kurfürst nicht mehr lange leben würde und eine Beilegung des Konflikts umso dringender geboten schien. Der Kurfürstin ging es nach ihrem zweiten Schlaganfall gleichzeitig sehr schlecht. Sie war in ein Kurbad gereist, hielt sich am Höhepunkt der angeblich durch sie verursachten Krise demnach gar nicht in Berlin auf. Der Kurprinz unternahm schließlich den entscheidenden Schritt zur Beendigung des Streits, indem er sich aus Hannover entfernte und nach Kassel ging, wo seine hessische Verwandtschaft sich intensiv um eine Versöhnung bemühte. Zumindest den äußeren Formen nach erfolgte sie Ende Oktober 1687 mit der Rückkehr zunächst des Kurprinzen, später auch der Kurprinzessin nach Berlin, was außer in Hannover und bei der widerstrebenden Sophie Charlotte allgemeine Erleichterung hervorrief.

Es bleibt zu fragen, was über das wahre Verhältnis zwischen Dorothea und ihren Stiefkindern gesagt werden kann. Otto von Schwerin hat in seinem Erziehungsjournal überliefert, die beiden kleinen Prinzen hätten ihre Stiefmutter nicht sofort akzeptiert, dann aber habe sich umso schneller ein herzliches Verhältnis entwickelt. Die Briefe der Kurfürstin an ihre Stiefkinder seien so liebevoll, wie die auch einer leiblichen Mutter nur sein könnten. Auch anderweitig findet sich in den zur Verfügung stehenden Quellen nicht die Spur einer gegenseitigen Abneigung. Noch in den Tagen des tiefsten Zerwürfnisses zwischen dem Kurprinzen und seinem Vater korrespondierte Friedrich mit seiner Stiefmutter, die er stets seine *Frau Mutter* nannte, und bat sie um Vermittlung. Das wäre wohl kaum geschehen, hätte er sie als Ursache des Mißverhältnisses betrachtet. Dorothea nahm sich der Schwierigkeiten ihres Stiefsohns an und versprach ihm, sie werde so weit gehen, kniefällig vor dem Kurfürsten für ihn um Nachsicht zu bitten, um seine Rückkehr nach Berlin zu veranlassen. Dazu passt, dass Dorothea sich den persönlichen Hass Friedrich Wilhelms auf seine welfischen Nachbarn nicht zu eigen gemacht hatte. Der Große Kurfürst selbst legte Wert auf die Feststellung, seine zweite Gemahlin bringe allen seinen Kindern die gleiche mütterliche Sorgfalt entgegen.

Bei genauer Betrachtung reduziert sich das Jahrhunderte lange Gerede über die Giftmischerin und böse Stiefmutter, die „Berliner Agrippina“ und „holsteinische Dorothea“ auf die alltägliche Unverträglichkeit zwischen Schwiegervater und Schwiegertochter. Nun war die Giftlegende häufig nur eine romantische Folie, vor der ein anderer Vorwurf erhoben wurde: Dorothea sei es fast gelungen, durch ihre Versorgungspläne für die eigenen Kinder eine Teilung des Hohenzollernstaates herbeizuführen, damit den Aufstieg Brandenburg-

Preußens zur europäischen Großmacht zu beenden und seinen „deutschen Beruf“ unmöglich zu machen. Friedrich der Große nahm die zweite Frau seines Urgroßvaters zwar gegen die absurden Mordvorwürfe in Schutz. Doch auch er sprach sie nicht von dem zweiten Vorwurf frei: *Kurfürstin Dorothea hatte es mehr auf den Besitzstand des Kurprinzen Friedrich als auf sein Leben abgesehen. Es wird versichert, daß der Große Kurfürst sich auf ihre Einwirkung hin entschloß, ein Testament aufzusetzen, worin er alle Erwerbungen, die er während seiner Regierung gemacht hatte, unter seine Kinder zweiter Ehe teilte.* Von diesem Urteil des Königs ging auch Dorotheas erster Biograph Carl Friedrich Goeschel aus, der sie sonst sehr freundlich beurteilte. Er stellte fest, die Kurfürstin habe nur ihre übermäßige Liebe zu Mann und Kindern im Blick gehabt und darüber das Interesse des „Preußischen Staates“ verkannt. Deswegen habe sie eine *förmliche Ländertheilung* durchgesetzt, und der großen Sache geschadet, indem sie dem eigenen Nutzen die bestehenden Hausverträge opfern wollte.

1659 ergänzte Kurfürst Friedrich Wilhelm sein bisheriges Testament zugunsten des zweiten Sohns Friedrich, der mit der vollen Landeshoheit über eine Reihe von neuerworbenen Territorien bedacht werden sollte. Schon die Kenntnis dieser Tatsache lässt die Auffassung, der „verwerfliche“ Teilungsgedanke sei durch Dorotheas Einfluss entstanden, ihre Plausibilität verlieren. Ursächlich war vielmehr der Wunsch, jüngere Söhne so zu fundieren, dass sie zur Begründung einer fruchtbaren Nebenlinie im Stande wären. Die Abteilungen für die jüngeren Söhne folgten also einem „staatserhaltenden“ Antrieb, denn ein Aussterben der Kurlinie hätte den wirklichen Zerfall der Hausmacht bedeutet. Dieses Argument war erneut ausschlaggebend, als die Teilungsabsicht zugunsten des angeblich dadurch zurückgesetzten Friedrich 1664 in verstärkter Form wiederaufgenommen wurde, indem der Große Kurfürst eine zweite Disposition über dessen Versorgung machte. Sie bestimmte, dass Markgraf Friedrich und seine Nachkommen neben dem bereits früher Zugestandenen das Fürstentum Halberstadt mit Egelin als souveräne Reichsfürsten mit allen landesherrlichen Rechten erhalten sollten. 1667 verfasste Kurfürst Friedrich Wilhelm ein politisches Testament, das dem Nachfolger Ratschläge für seine Regierung erteilt. Darin warnt er diesen dringend davor, weitere Teilungen des Landes vorzunehmen, *denn durch Zerteilung fällt die Macht und der Respekt des Hauses.* Dessen ungeachtet hielt der Kurfürst aber an der Ausstattung seiner jüngeren Söhne fest. 1670 machte Friedrich Wilhelm aufgrund der Geburt seines Sohnes Philipp Wilhelm erneut ein Testament. 1674 waren zwei weitere Söhne hinzugekommen, nämlich Albrecht Friedrich und Carl Philipp. Der Tod des Kurprinzen Carl Aemil machte 1676 ein neues Testament nötig. Es sah davon ab, Halberstadt als souveränes Reichsfürstentum abzutrennen. Vielmehr wurden die Bestimmungen für die jüngeren Söhne weitgehend beibehalten, deren Versorgung den Charakter privat vererbter, landständischer Grundherrschaften trug. Damit war der zur Zeit Louise Henriettes entstandene Teilungsgedanke ausgerechnet unter dem nun herrschenden Einfluss der vermeintlich teilungsversessenen Dorothea zurückgetreten. Da die Kurfürstin aber Kenntnis von den ursprünglichen Plänen hatte, mag sie nun begonnen haben, für ihre inzwischen vier Söhne bessere Versorgungen anzustreben. Das schlug sich 1680 in einem neuen Testament nieder, von dem alle nachgeborenen Prinzen, also auch Markgraf Ludwig profitierten. Es blieb im Grundsatz bis zum Eintreten des Erbfalls in Kraft und sah erneut vor, größere Sekundogenituren abzuteilen. Anders als noch 1664 sollten diese Herrschaften aber nur pro forma und als eine Art Lehen an die nachgeborenen Söhne fallen. Zwar sollten sie die Einkünfte aus den Domänen ihrer Teilterritorien beziehen und davon ihren Hofhalt unterhalten, während die Regierungshandlungen in den Fürstentümern in ihrem Namen erfolgt wären. Doch ihre „Souveränität“ wäre stark eingeschränkt worden: Außen- und

Verteidigungspolitik der Nebenlande wären der Kurlinie vorbehalten geblieben, die auch das Recht haben sollte, dort Kontributionen zu erheben und die Reichstagsstimmen der abgeteilten Länder zu führen. Besonders festzuhalten bleibt, dass im Testament von 1664 eine tatsächliche Teilungsabsicht vorliegt, nicht aber 1680. Dorothea kann für ein solches Vorhaben des Großen Kurfürsten also nicht verantwortlich gemacht werden, da sie erst 1668 nach Brandenburg kam. Dagegen war sie 1680, als die Souveränitätsrechte der geplanten Sekundogenituren erheblich eingeschränkt wurden, die unentbehrliche Begleiterin und Ratgeberin des Kurfürsten. Damit lösen sich alle Teilungsvorwürfe in Luft auf.

Bleibt noch der verwandte Vorwurf der hartherzigen Habgierigkeit, der sich bei genauer Betrachtung in ein Lob verwandeln lässt: Als Kurfürstin Dorothea starb, hinterließ sie im Keller des Potsdamer Stadtschlusses ein Barvermögen von 71.000 Reichstalern in Gold und Silber. Allein ihre bewegliche Habe hatte einen geschätzten Wert von 706.574 Reichstalern. Ihre Juwelen und ihr Goldgeschirr wurden auf etwa 165.000 Taler taxiert. Sie besaß Unmengen an Silber, Kristall, Bernstein, Elfenbein und über 1000 Gemälde. Dieser mobile Besitz war mindestens genauso wertvoll wie die Immobilien, die sie im Laufe der Jahre erworben hatte. Die zweite Frau des Großen Kurfürsten war eine ungewöhnlich reiche Fürstin. Wie war es ihr, die weitgehend mittellos als Witwe nach Brandenburg gekommen war, gelungen, solch einen *erstaunlichen Schatz auf märkischem Sande* (Gerd Heinrich) anzuhäufen? Die unübersehbare ökonomische Begabung der Kurfürstin wurde bisher meist negativ konnotiert und ihre Geschäftstüchtigkeit als Teil eines böartigen Charakters diffamiert. Statt Dorothea weiterhin für ihre angebliche Habgier zu tadeln, sollte man ihre Bedeutung als „emanzipierte“ Fürstin und Frau würdigen und ihr den Platz in der Geschichte zubilligen, der ihr allzu lange unter Berufung auf notorische, deshalb nicht weniger dubiose Klatschgeschichten verweigert worden ist.

Dorothea konsumierte ihre Bezüge als Herrschergattin nicht vollständig, sondern legte sie gewinnbringend an. In der Frühen Neuzeit musste das auf dem Agrarsektor geschehen, um nachhaltig zu wirken. Daher investierte sie ihr Geld hauptsächlich in Grundherrschaften auf dem Land, aber auch in städtisches Grundeigentum. Aus den Erträgen ihrer Investitionen konnte sie dem Kurfürsten und anderen mit Bargeld aushelfen, wofür sie neue Grundherrschaften als Pfand oder zu erblichem Eigentum erhielt. Den Grundstock für ihre Investitionen bildete ihr ehevertraglich vereinbartes Jahreseinkommen von 8400 Reichstalern. Der systematische Vermögensaufbau war kein Selbstzweck, denn Dorothea war als Landesfürstin nicht darauf angewiesen, ihren Unterhalt selbst zu erwirtschaften. Vielmehr wollte sie ihren leiblichen Kindern, die aller Voraussicht nach nicht zur Regierung gelangen würden, eine möglichst unabhängige Stellung schaffen. Folgerichtig begann ihr eigenständiger Vermögensaufbau 1669, kurz nach der Geburt des ältesten Sohnes Philipp Wilhelm. Der Kurfürst überließ damals seiner Frau das Amt Sielow bei Cottbus zu lebenslanger Nutzung. Auf diese erste Erwerbung folgte im Februar 1670 die Überlassung des kurfürstlichen Vorwerks vor dem Spandauer Tor in Berlin sowie des Vorwerks im Tiergarten. Später diente ihr das Nutzungsrecht am Vorwerk Tiergarten zur Verwirklichung ihres ehrgeizigsten landeskulturellen Unternehmens, der Dorotheenstadt. 1671 erhielt die Kurfürstin die beiden Güter Caputh und Langerwisch südlich von Potsdam zu lebenslanger Nutzung. Das Schloss Caputh ist heute der einzige Ort, an dem der Kurfürstin Dorothea museal gedacht wird.

Anfangs war die Kurfürstin noch auf die Großzügigkeit Friedrich Wilhelms angewiesen. Doch schon bald konnte sie mit dem geschickt erwirtschafteten auch selbständig tätig werden und ihre Unternehmungen ins Größere ausweiten. Am 28. Juni 1670 wurde eine Pfandsomme von 25.000 Reichstalern fällig, die der schlesische Graf Gustav Adolf von Varrensbach dem Kurfürsten sechs Jahre zuvor geliehen und dafür das kurfürstliche Amt Schwedt-Vierraden als Pfand erhalten hatte. Der Kurfürst musste vertragsgemäß unmittelbar 26.500 Reichstaler aufbringen, was seiner Kammer *in ihrem beschwerten Zustande* nicht möglich war. Also bat er Dorothea, ihm das Geld vorzuschießen. Diese scheint nicht sofort dazu bereit gewesen zu sein, denn ihr Gemahl musste ihr *verschientlich zureden* und ihr *remonstriren, daß dieses Amt nicht eben ein Domainen-Stück* sei, sondern Krongut, also Privateigentum der Dynastie. Dorothea wollte ihr Geld offenbar nicht dazu verwendet sehen, ein Loch im allgemeinen Staatshaushalt zu stopfen, war aber daran interessiert, das kurfürstliche Privatvermögen liquide zu machen und so Spielraum zur Versorgung ihrer Kinder zu gewinnen. Folgerichtig trat Friedrich Wilhelm das Amt Schwedt-Vierraden als Gegenleistung für die Zahlung der 26.500 Taler an seine Frau ab, aber er verkaufte es ihr nicht. Denn mit dem Überlassungsvertrag vom 28. Juni 1670 wurde eine Art Pfandfideikommiß zugunsten der Nachkommenschaft Friedrich Wilhelms aus zweiter Ehe begründet. Dessen Gegenstand waren sämtliche grundherrlichen Rechte, ausdrücklich ausgenommen wurden dagegen Landes- und Steuerhoheit, die bei der Kurlinie verbleiben sollten. Die Begünstigten des Fideikommisses sollten Markgraf Philipp Wilhelm und seine männliche Nachkommenschaft sein, bei deren Aussterben es an die übrigen Söhne Dorotheas und die jeweilige männliche Deszendenz zu fallen hatte, jeweils nach dem Recht der Erstgeburt. Sollte die männliche Nachkommenschaft Dorotheas ganz aussterben, so wurde die Krone verpflichtet, den erbberechtigten Prinzessinnen die Pfandsomme zuzüglich der inzwischen aufgewendeten Investitionen auszuzahlen, welcher Fall 1788 eintreten würde. Im Schwedter Fall hatte sich der Kurfürst bewusst dagegen abgesichert, dass seinem Hause durch die Einrichtung dieser „Pfandsekundogenitur“ ein dauerhafter Schaden entstehen konnte: Sie war weder frei vererbbar, noch konnte sie verpfändet oder verpachtet werden. Die Verschreibung gerade Schwedts an die Kurfürstin stellte sich in eine gewisse Tradition, denn das dortige Schloss und die Einkünfte des Amtes hatten bereits den Kurfürstinnen Anna von Preußen (1576-1625) und Elisabeth Charlotte von der Pfalz (1597-1660) als Witwensitz gedient.

Unmittelbar nach der Übergabe begann Dorothea mit ihrem Aufbauwerk: *Überall kam ihre nie rastende Hand zu Hülfe, bald milde Gaben spendend, bald durch zweckmäßige Verordnungen Mangel und Bedürfnisse beseitigend* (Friedrich Ludwig Karl von Medem). Eine ihrer ersten und wichtigsten Maßnahmen war die Aufhebung der persönlichen Dienstbarkeit der Schwedter Bürger und Bauern, die durch eine Geldabgabe ersetzt wurde. Zusätzlich zu dieser „Kopfsteuer“ sollten für jede Hufe, deren Besitz bisher zu Hand- und Spanndiensten verpflichtet hatte, eine jährliche Abgabe entrichtet werden, genau wie für jedes zugehörige Haus. Ausgenommen von der Aufhebung blieben die Jagd- und Wolfsdienste sowie Deich- und Dammarbeiten, die dem Allgemeinwohl dienten und daher weiter zu leisten waren. Die „Hausleute“ der Bürger, also das besitzlose Personal sollten ebenso wie die Kietzer weiterhin ihre herkömmlichen Dienste leisten. Mit dieser Maßregel bewies Dorothea ihren Sinn für das Ökonomische und Praktische. Sie erkannte die belebende Wirkung, die eine solche Liberalisierung des lokalen Wirtschaftslebens haben musste, indem sie den Gewerbefleiß förderte und dazu anhielt, selbständig und profitabel zu wirtschaften. Es war Dorothea bewusst, dass nur Besitzbürger und Bauern zur Steigerung der Wirtschaftskraft ihrer Grundherrschaft beitragen konnten. Die Dienste der Knechte und sonstigen Besitzlosen

sollten deswegen weiterhin ihrer Ökonomie zugute kommen. Nicht zuletzt erfüllte die Kurfürstin mit der Aufhebung der persönlichen Dienstbarkeit einen Wunsch, den die Bürgerschaft ihr gegenüber geäußert hatte. Der Schwedter Bürgermeister hatte seine Bitte auch damit begründet, dass die persönlichen Dienste die Niederlassung neuer Siedler in der dezimierten Stadt behindere und sie deshalb nicht wieder zu Kräften kommen könne.

Einen Rückschlag erlitt die Aufbauarbeit Dorotheas durch den Einfall der mit Frankreich verbündeten Schweden in Brandenburg während des Französisch-Niederländischen oder Zweiten Réunionskrieges. Schwedt wurde 1675 von schwedischen Truppen besetzt und geplündert. Nachdem Friedrich Wilhelm das schwedische Heer bei Fehrbellin geschlagen hatte, rückte er 1676 gegen das schwedische Pommern vor. Die Kurfürstin nutzte ihre Nähe zum Gemahl und ihren beständigen Aufenthalt in dessen Hauptquartier, um für ihr Besitztum Schonung von den Lasten des Krieges zu erlangen. Sie erreichte die wiederholte kurfürstliche Zusicherung und Verordnung, dass die Herrschaft Schwedt-Vierraden keine Kontributionen an die Armee entrichten musste. Zusätzlich erhielt sie für die Verwüstungen, die von den Schweden angerichtet worden waren, 33.333 Reichstaler Entschädigung. Als der Große Kurfürst 1677 zur Belagerung von Stettin schritt, durchquerte die Armee erneut die Uckermark, und Schwedt wurde wieder unter den besonderen Schutz des Herrschers gestellt. Dorothea nutzte also ihren Einfluss auf Friedrich Wilhelm, um die Schwedter und damit ihr eigenes Vermögen vor den Lasten des Krieges zu schützen. Ihre Popularität in Schwedt wuchs 1681 weiter, als eine Feuersbrunst die gesamte Innenstadt zerstörte. Dorothea begann unmittelbar darauf mit einem systematischen Wiederaufbau. Es entstand ein regelmäßiges, rechtwinkliges Straßensystem um 21 Baublöcke, deren Struktur bis 1945 fast unverändert erhalten blieb. Die Kurfürstin selbst übernahm den Bau einer Reihe von Häusern, unterstützte die Bürger mit Bauholz und Ziegeln und warb neue Siedler aus Pommern zur „Peuplierung“ der erweiterten Stadt an. Jeder zusätzliche Bürger bedeutete für Dorothea und ihre Nachkommen zusätzliche Einnahmen, sodass sie ein vitales Interesse daran besaß, ihre Städte und Dörfer blühen und wachsen zu lassen. Nach der Einladung französischer Glaubensflüchtlinge durch den Großen Kurfürsten kamen etwa 20 000 Hugenotten nach Brandenburg. Nach Schwedt und in die anderen Kleinstädte der Gegend kamen Handwerker und Kleingewerbetreibende, die oft einen Nebenerwerb als Ackerbürger fanden. Später traten Kriegsflüchtlinge aus der Kurpfalz hinzu. Große Bedeutung für Schwedt gewann der durch die Kolonisten betriebene Tabakanbau, der zuvor schon sporadisch in der Uckermark betrieben wurde, jedoch erst durch die Réfugiés in große Blüte kam, die ein Tabakprivileg erhielten.

Unmittelbar nach Übernahme der Herrschaft in Schwedt begann die Kurfürstin mit dem Bau eines neuen Schlosses anstelle und in Erweiterung eines vorhandenen, aber schwer kriegsbeschädigten Renaissancebaus. Der Niederländer Cornelis Ryckwaert baute es bis etwa 1684 zu einem modernen Barockbau um. 1680 gelang der Kurfürstin mit dem Erwerb der früheren Johanniterkomturei Wildenbruch (poln. Swobnica) für 120.000 Reichstaler eine entscheidende Erweiterung der Herrschaft Schwedt. Der neue Besitz bot der ökonomischen Dorothea aufs Neue die Möglichkeit, ihn auf- und auszubauen und wachsenden Ertrag aus ihm zu ziehen. Zu den 15 Dörfern mit Vorwerken, die Wildenbruch zum Kaufzeitpunkt umfasste, kaufte die Kurfürstin bis in das Jahr ihres Todes hinein noch vier weitere hinzu, um die geographische Verbindung mit Schwedt herzustellen. Die Kurfürstin begann sofort nach dem Erwerb von Wildenbruch den Plan, auch dort eine barocke Residenz nach der neuesten Mode einzurichten. Anders als in Schwedt ist dieser Bau bis heute erhalten, wenn auch akut

vom Verfall bedroht, den zu verhindern sich die jüngst begründete „Gesellschaft Schloss Wildenbruch/Swobnica“ zum Ziel gesetzt hat.

Die wichtigste Unternehmung der Kurfürstin, mit der sie nachhaltig und bis in die Gegenwart Einfluss auf die städtebauliche Entwicklung von Berlin ausgeübt hat, ist die Dorotheenstadt. Ihre Anlage markiert nach Gerd Heinrich den Durchbruch in der Entwicklung der mittelalterlichen, *elenden Kleinstadt* Berlin zur modernen Großstadt. Allein die Gründung der nach ihr benannten Neustadt, auf deren Gelände sich das politische Zentrum der Bundesrepublik Deutschland und mit dem Brandenburger Tor das Symbol deutscher Einheit schlechthin befindet, hätte Dorothea ein Recht auf ehrendes Gedenken an eine moderne und richtungweisende Fürstin verschafft.

Der Große Kurfürst starb am 9. Mai 1688. Die Auseinandersetzung über Dorotheas Witwenversorgung verlief in großem Einvernehmen. Dorothea trat die Herrschaft über das Amt Potsdam an und bezog das dortige Schloss. Es standen ihr außerdem eine Wohnung im Berliner Schloss, ihr Sommerschloss Caputh und das Jagdschloss Glienicke zur Verfügung. Dorotheas eigentlich robuste Konstitution war geschwächt durch das ständige Reisen, die Anstrengungen der Feldzüge, die vielen Schwangerschaften, während derer sie kaum Rücksicht auf sich nahm und schließlich durch das am Hof des Großen Kurfürsten übliche Wohlleben. 1683 erlitt sie ihren ersten Schlaganfall, dem weitere folgten. Ab Februar 1688 wurde sie immer schwächer, weshalb man sie überredete, eine Kur in Karlsbad anzutreten. Dort starb sie am 6. August 1689 an den Folgen eines weiteren Schlaganfalls. Ihre Beisetzung in der Hohenzollerngruft erfolgte auf den Tag genau ein Jahr nach der Trauerfeier für Kurfürst Friedrich Wilhelm. Ihr von Friedrich III. in Auftrag gegebener Prunksarkophag ist heute in der Predigtkirche des Berliner Doms zu sehen.

Die Stammutter der Schwedter Markgrafen, Bauherrin der Schlösser Schwedt und Wildenbruch sowie Gründerin der Berliner Dorotheenstadt war keine üble Giftmischerin oder „undeutsche“ Egomanin, als welche man sie über Jahrhunderte verleumdet hat. Sie war im Gegenteil eine der bedeutendsten und erfolgreichsten deutschen Fürstinnen des 17. Jahrhunderts. Es wäre an der Zeit, dies anzuerkennen und Dorothea dem Vergessen zu entreißen, in das sie durch unbegründete üble Nachrede geraten ist.

Autor: Dr. Heinrich Jobst Graf von Wintzingerode